

ihrer Umgebung besser angepasst, was Folgen für ihr Überleben und ihre Vermehrung hat; ihre Farbe ist zweckmäßig. G. arbeitet die Entsprechungen zwischen beiden Formen, der absichtlich geplanten Zweckmäßigkeit und der Zweckmäßigkeit aufgrund der Selektion, heraus.

Hat die Evolutionstheorie Konsequenzen für die Frage nach der Existenz übernatürlicher Wesen? *Elliot Sober*, *Evolution without Naturalism*, vertritt die These: Die Evolutionstheorie ist hinsichtlich einer Frage des Naturalismus neutral, nämlich der Frage, ob es eine übernatürliche Gottheit gibt. Sober (= S.) wendet sich gegen die verbreitete Auffassung, der Gegensatz zwischen Evolutionstheorie und Kreationismus sei „ein Konflikt zwischen zwei Philosophien – dem Naturalismus und dem Supernaturalismus“ (189). Die Kreationisten teilen mit den atheistischen Evolutionstheoretikern die Prämisse: „[W]enn die Evolutionstheorie wahr ist, dann gibt es keinen Gott“ (189). Gegen diese Prämisse verweist S. mit Recht darauf, dass der teleologische Gottesbeweis nur einer unter anderen ist; und selbst wenn man annähme, dass keiner der klassischen Gottesbeweise überzeugt, blieben andere Grundlegungen der Überzeugung von der Existenz Gottes, z. B. Plantingas These, dass der Glaube an Gott „properly basic“ ist (190). S. vertritt einen „theistischen Evolutionismus“. Während die Kreationisten die Entstehung der Organismen dem direkten Eingreifen Gottes in die Natur zuschreiben, behauptet der theistische Evolutionismus, dass Gott sie indirekt hervorbringt; Gott bedient sich des Prozesses der Evolution; er bringt die Organismen hervor, indem er den Prozess der Evolution in Gang setzt. Der entscheidende Einwand gegen diese Theorie ist, dass nach der Evolutionstheorie die Mutationen zufällig sind, „aber was Gott verursacht, geschieht nicht durch blinden Zufall“ (192). S. unterscheidet zwischen unmittelbarer (*proximate*) und letzter (*ultimate*) Verursachung. Unmittelbare Ursache dafür, dass die Sonnenblumen sich zur Sonne hin drehen, ist ein Mechanismus in jeder Pflanze; letzte Ursache ist die natürliche Selektion. „Gott kann den Prozess der Evolution in einem letzten Sinn lenken, obwohl die Mutationen in einem unmittelbaren Sinn keine Richtung haben. Die Biologie sagt nichts zu Ersterem, und der Theismus sagt nichts zu Letzterem“ (196). Aber wie sind beide Betrachtungsweisen miteinander vereinbar? So, wie ein Wahrscheinlichkeitsmodell mit einem Determinismus vereinbar ist. Eine wahrscheinliche Aussage darüber, wie eine hoch geworfene Münze fallen wird, ist mit der These vereinbar, dass es sich um ein deterministisches System handelt, und zwar aufgrund verborgener Variablen, die in dem Wahrscheinlichkeitsmodell nicht dargestellt werden. „Die Evolutionstheorie sagt nichts darüber aus, ob es solche verborgenen Variablen gibt. Sie sagt folglich nichts darüber aus, ob es verborgene übernatürliche Variablen gibt“ (198).

F. RICKEN S. J.

HAARDT, ALEXANDER/PLOTNIKOV, NIKOLAJ (HGG.), *Diskurse der Personalität*. München: Wilhelm Fink Verlag 2008. 538 S., ISBN 978-3-7705-4432-5.

Der vorliegende umfangreiche Sammelband geht aus einer Tagung hervor, die im Mai 2005 unter dem Thema „Diskurs der Personalität. Philosophische Begriffe im interkulturellen Umfeld“ in Moskau stattgefunden hat. Zugleich ist diese Tagung Teil des von Alexander Haardt an der Ruhr-Universität Bochum geleiteten Forschungsprojektes „Person‘ und ‚Subjekt‘ im deutsch-russischen Kulturtransfer. Untersuchungen zum Begriffsfeld der Personalität in interkultureller Perspektive“. Der Zeitpunkt zu diesem Forschungsunternehmen ist günstig gewählt. Rund zwanzig Jahre nach dem Ende des „real existierenden Sozialismus“ und damit einhergehend der Aufhebung einer europäischen Teilung herrscht Interesse an einer gründlicheren Ausleuchtung von Gemeinsamkeiten wie Unterschieden in der kulturellen Prägung.

Im vorliegenden Bd. wurde dieser weit gefächerte Themenkomplex in drei große Bereiche aufgeteilt und in einer „Einleitung der Herausgeber“ (11–24) begründet: „Konzepte der Personalität im (West-)Europäischen Denken“, „Russische Philosophie im interkulturellen Kontext“ und „Diskurse der Personalität in der russischen und sowjetischen Kultur“.

27 Beiträge von sowohl unterschiedlichem Umfang als auch inhaltlicher Dichte weichen naturgemäß in ihrer qualitativen Darstellung voneinander ab. Besonders die Band-

breite der in den Beiträgen angesprochenen Themen lassen zwar eine vereinheitlichende Wertung nicht zu, verweisen aber auf umfangreiche diskursive Anschlussoperationen. Historiker, Philosophen und Sprachwissenschaftler erschließen gleichermaßen in diesem interdisziplinären Vorhaben das spezifische Beschreibungsmaterial einer personalen Identität des Menschen.

*Dieter Sturma*, der bereits in etlichen grundlegenden Untersuchungen die philosophische Herausforderung an den Personenbegriff herausgearbeitet hat, leitet mit seinem Beitrag „Grundzüge der Philosophie der Person“ (27–46) neben der hinführenden ersten Abschnitt ein. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden semantischen Auffächerung sowie inhaltlicher Ausweitungen von Personenphilosophie in den vergangenen Jhdtn. drängt es Sturma, darauf hinzuweisen, „daß die begrifflichen Ausdifferenzierungen nicht unter der Hand den Charakter von ontologischen Setzungen annehmen“ (42).

*Ludwig Wenzler*, der sich seit Jahrzehnten um das gegenseitige deutsch-russische Verstehen – noch dazu in der Verzahnung von Theologie und Philosophie – verdient gemacht hat, behält in seinem Beitrag „Persona‘ und ‚hypostasis‘. Zum Personalitätsverständnis in der Ost- und in der Westkirche“ (157–170) neben der Begriffsgeschichte auch die Wirkungsgeschichte im Blickfeld. Er kann nicht erkennen, dass unterschiedliche Akzentuierungen die grundlegende Gemeinsamkeit beider Kirchen überlagern. Das Geheimnis der Naturenlehre Christi, wie sie im Konzil von Chalkedon 451 zum Abschluss kam, erweist sich als prägende Grundlegung für ein christliches Verständnis der Dreifaltigkeit schlechthin. Wenzler beruft sich dabei auf Johannes von Damaskus (um 650–750), wenn er aufzeigt, „daß sich das Ineinanderwohnen der Personen nur denken läßt als ein Verhältnis der *Freiheit*. Die einzelne Person muß sich nicht gegen die beiden anderen Personen absetzen, sondern sie ist sie *selbst* gerade dadurch, daß sie die andere Person *in* sich leben läßt“ (161). Dieser dialogische Ansatz unterscheidet sich diametral von einem individualistischen Verständnis des Individuums, dessen Defizite sich nicht zuletzt in einer gesellschaftlichen Entsolidarisierung bemerkbar machen. Ein Ich-du-Verhältnis im Spannungsfeld von Freiheit und Verantwortung zeitigt somit unerwartete Aktualität in einem Zeitalter, das sich postmoderner Relativierung zu verschreiben ansteht.

Die Aufteilung des Personenbegriffs in Person und Individuum in der Tradition der russischen Religionsphilosophie betont auch *Aleksej Chernjakov* in seinem Beitrag „Heidegger und der Personalismus der russischen Theologie“ (145–155). Hier wirkt nicht nur die Formulierung anregend, dass die „Metaphysik der Ostkirche“ eine für Martin Heidegger in der Tat „unbekannt gebliebene Ressource“ (150) dargestellt habe, sondern auch der skizzierte Ansatz „einer philosophischen Aneignung der „byzantinischen Metaphysik“ [als; V. St.] eine der interessantesten Aufgaben der gegenwärtigen Ontologie“ (154).

In gewohnter Weise an unmittelbarer Lebenswirklichkeit orientiert und reflektiert zugleich ist der Beitrag von *Rainer Goldt*: „Modelle der Person des Autors in Autobiographie und Tagebuch“ (353–372). Er wertet in seinen Untersuchungen Tagebücher und persönliche Aufzeichnungen aus, die freilich erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Russland veröffentlicht werden konnten. Eindrucksvoll belegt er anhand aufgezeigter innerer Kämpfe und ausgebreiteter Selbstzweifel den permanenten Legitimierungsdruck einer ideologisch aufgeladenen Gesellschaftsformation: „Das neue sowjetische Persönlichkeitsideal setzt die Betroffenen nicht weniger unerbittlichen Gewissensqualen aus als überkommene religiöse Bindungen“ (370). Nicht weniger intensiv und notwendig zur Aufrechterhaltung einer inneren Stabilität war die niedergeschriebene Selbstauskunft als tätige Abgrenzung vor einer gleichgeschalteten Wirklichkeit.

Erhellendes zum Selbstverständnis des personalen Komplexes in der russischen Religionsphilosophie des 20. Jhdts. steuert *Gasan Gusejnov* in seiner Skizze „Mystische‘ und ‚akademische‘ Persönlichkeit. Paradoxien der Personalität bei Aleksej F. Losev“ (389–420) bei. Gusejnov hatte als Schüler den legendären Aleksej F. Losev (1893–1988) persönlich kennengelernt. Losevs wiederholte Polemik gegen den „metaphysischen Dualisten“ Immanuel Kant bezieht sich auf die von zahlreichen russischen religiösen Denkern festgestellte Aufspaltung von Wissen und Sein, die seit dem Zeitalter der Renaissance zu dem Kunstprodukt einer „neuzeitlichen Persönlichkeit“ geführt habe. Nach Losevs Konzeption einer „absoluten Mythologie“ sind Persönlichkeit und My-

thos jedoch untrennbar miteinander verbunden. Gusejnov zeichnet die widersprüchliche Denkwelt Losevs nach, die im Verschmelzen gerade auch einander widerstrebender Erkenntnisse zu einer übergeordneten Einheit gipfelt. Sein versuchtes Sprechen über Nichtsagbares gerät zu einer faszinierenden Kipffigur von Vernunft und Mythos, einer wunderlichen Gleichzeitigkeit der Existenz apophatischer Abgründe und der Zuerkennung kataphatischer Erkenntnisfähigkeit.

Dass die offizielle Philosophie der Sowjetunion auf ganz andere Art Schwierigkeiten mit dem Persönlichkeitsbegriff hatte, zeigt *Aleksandr Bikbov* in seinem Beitrag „Der Begriff ‚Persönlichkeit‘ als Indikator latenter Bürgerlichkeit im ‚spätsozialistischen‘ Sowjetstaat“ (455–480) auf. Er belegt das späte Aufkommen der „Persönlichkeit“ als Begriff in offiziellen Verlautbarungen in den 1960er-Jahren und geht Denkwegen dieser substanziellen Wende bei sowjetischen Philosophen nach. Auch anhand einer vergleichsweise prosaischen Begebenheiten wie der Einführung der staatlichen Lotterie „Sportlotto“ im Jahr 1970 stellt er fest: „[S]ie verkörpert ganz praktisch das Prinzip der individuell orientierten Zufälligkeit (als Gegengewicht zum Prinzip der kollektive Planung), gleichsam einer faktisch staatlichen Legitimation der Kategorie des ‚nichterarbeiteten Einkommens‘“ (479).

Ein besonderes Verdienst am Zustandekommen dieses Sammelbds. gebührt der Mitwirkung von *Anne Rörig*, die aufgrund ihrer intensiven Vertrautheit mit dem deutsch-russischen Diskurs zahlreiche Beiträge übersetzt und die redaktionelle Überarbeitung von gelieferten Übersetzungen verantwortet hat.

Die Disparatheit der versammelten Beiträge mögen auf den ersten Blick irritierend wirken, ermöglichen aber nicht zuletzt in ihrer Vielschichtigkeit gewinnbringende Zugänge zu einer kompliziert verzahnten deutsch-russischen Rezeptionsgeschichte, die sich neben der Philosophie und der Theologie auch in weiteren kulturellen Diskursen wie der Literatur, aber auch der Malerei und der Musik aufzeigen lässt. Es liegt somit ein Kompendium vor, das allemal einen Meilenstein in der gegenseitigen Wahrnehmung und Reflexion darstellt. Es wird für lange Zeit eine solide Grundlage für weitergehende Forschungen in der deutsch-russischen Philosophie und Ideengeschichte bieten. V. STREBEL

GRONDIN, JEAN, *Die Philosophie der Religion*. Eine Skizze. Übersetzt von *Verena Heisen*. Tübingen: Mohr Siebeck 2012. VIII/153 S., ISBN 978-3-16-150625-3.

„Die Religion bietet die stärksten, ältesten und meist geglaubten Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens“, beginnt die Einleitung im kartonierten Klein-Oktav-Band. So kann die Philosophie sie nicht umgehen (1) – und der Genitiv im Titel ist doppelt zu lesen, nicht allein als *obiectivus*. Der Philosoph aus Montreal (= G.) gliedert seinen Stoff in sieben Kap.

I. Religion und moderne Wissenschaft. Für den heute herrschenden Nominalismus existieren nur Einzeldinge (selbst die Humanwissenschaften sind zu „Sozial“-Wissenschaften geworden). Ist die Religion (= R.) also überholt? G. verweist auf die (freilich spinozistische) Religiosität Einsteins und macht deutlich, dass bei ihrer Religionskritik die Wissenschaftler ihrerseits nicht Wissenschaft treiben, sondern Religionsphilosophie. – II. Philosophie der R. Einerseits deckt sie sich (auf die großen Autoren geblickt) fast mit der Philosophie überhaupt. Andererseits lässt sie sich konkretisieren: als Frage nach dem Wesen von R., von Gott..., als Analyse der Fundamente von R., im Einzelnen oder generell (gegenwärtig sind an die 10 000 R.en bekannt [19]). Dabei ist sie faktisch, geschichtlich erklärbar, durch die christliche Sicht geprägt. Demnach gehören für sie zur R. (wenn ja auch nicht überall gleichermaßen realisiert) persönlicher Glaube, metaphysischer Gottesgedanke, Kult, moralische Regeln, politische Institution (Kirche), Dogmen, Tradition heiliger Texte. Als Philosophie indes hat sie in Griechenland begonnen, in Auseinandersetzung mit dem Mythos. – III. Das Wesen der Religion. Funktionalistisch: Naturerklärung, Moralbegründung, ideologische Rechtfertigung von Herrschaft, illusionäre Verdrängung von Ohnmacht, zuletzt vor dem Tod. Alles *cum fundamento in re*; doch gehört andererseits R.kritik seit je zur R. selbst. Essential eignen ihr zwei Dimensionen: Ritual (früher im Zentrum) und Glaube. R. ist „gläubiges Ritual“ (35). Es vermittelt symbolisch Sinn für das Leben und stellt insofern ein universales Phänomen